

# INFORMATIONEN

FÜR MITARBEITERINNEN  
UND MITARBEITER

1-2013



Eucharistischer Kongress Köln 2013

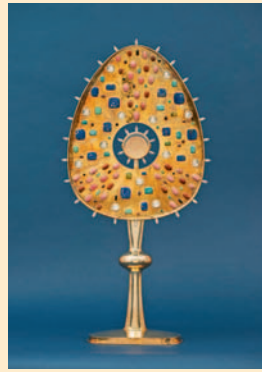
Wir wollen aufstehen, aufeinander zugehen

Stark! – Mich firmen lassen

Dezernat Seelsorge  
des Erzbischöflichen  
Ordinariats Berlin



ERZBISTUM  
BERLIN



**1 HERR, ZU WEM SOLLEN WIR GEHEN?**

*Prälat Dr. Stefan Dybowski*

**3 NEUE INTERNATIONALE KOMMUNITÄT DER HERZ-JESU-PRIESTER IN BERLIN**

*P. Tarcisio Darrios Feldhaus SCJ*

**5 IM KLEINEN GOTTES GESICHT ENTDECKEN  
Krankenhausseelsorger in der Kinderklinik**

*Luzia Hömberg*

**8 WAS UNS STERBENDE LEHREN**

**Möglichkeiten und Grenzen  
der ambulanten Hospizarbeit**

*Marita Behrens*

**12 BISTUMSJUGENDTAG – DIESMAL ANDERS**

*Ulli Kaiser*



**14 WIR WOLLEN AUFSTEHEN,  
AUF EINANDER ZUGEHEN**  
Bericht über die Tage ethischer Orientierung (TeO)  
in Brandenburg und Berlin

*Silke Dorn*

**18 BESCHLUSS DER VOLLVERSAMMLUNG  
DES DIÖZESANRATS DER KATHOLIKEN IM  
ERZBISTUM BERLIN AM 17. NOVEMBER 2012**  
Inklusion in Kirchengemeinden

**20 BARRIEREFREI**

*Josef Epping*

**21 ZUR ARBEIT DES PRÄVENTIONSBEAUFTRAGTEN  
IM ERZBISTUM BERLIN**

*Burkhard Rooß*

**22 STARK! – MICH FIRMEN LASSEN**  
Neue Firmmaterialien

*Robert Gerke*

**24 EHRENAMTLICHER KRANKENBESUCHSDIENST**

IMPRESSUM

Herausgegeben vom  
Dezernat II – Seelsorge  
des Erzbischöflichen  
Ordinariats Berlin  
Postfach 04 04 06  
10062 Berlin

Tel.: 030-32684 530  
Fax: 030-32684 7530  
E-Mail: [kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de](mailto:kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de)

Verantwortlich:  
Prälat Dr. Stefan Dybowski

Redaktion:  
Hermann Fränkert-Fechter,  
Bärbel Arslan

Layout:  
Graphicteam Köln Bonn  
Michael Krupp AGD

Druck:  
Rainer Breuer



Prälat Dr. Stefan Dybowski

# HERR, ZU WEM SOLLEN WIR GEHEN? JOH 6,68

## EUCHARISTISCHER KONGRESS IN KÖLN

Sicher haben Sie längst davon gehört: vom 5. bis 9. Juni 2013 findet in Köln der nationale Eucharistische Kongress statt. Es mag sein, dass mancher die Nachricht gehört und beiseite gelegt hat: na gut, eine von den großen Veranstaltungen wie der Papstbesuch, das Taizétreffen oder einer der Katholiken- oder Weltjugendtage. Vielleicht sind Ihnen aber auch Fragen gekommen: Warum wird ein solcher Eucharistischer Kongress veranstaltet? Was passiert dort? Und nicht zuletzt die Frage: Kann und soll ich daran teilnehmen, und wie?

### 1. Was passiert beim Eucharistischen Kongress? – Ein Blick an den Rhein

Wenn man an große Ärzte- oder Juristenkongresse denkt, ist der Begriff Kongress vielleicht nicht ganz zutreffend. Vielmehr ist dieser Kongress im ursprünglichen Sinn des Wortes eine Zusammenkunft der Gläubigen um das Zentrum ihres Glaubens, die Eucharistie. Diese Zusammenkunft soll die zentrale Bedeutung der Eucharistie im Leben der Kirche wieder neu bewusst machen und öffentlich bezeugen, dass Jesus Christus in der Gestalt der Eucharistie die Lebensmitte der Kirche und ihrer Sendung ist.

Der Eucharistische Kongress ist ein Fest des Glaubens. Es beginnt am Mittwoch, den 5. Juni 2013 mit dem Eröffnungsgottesdienst und einer Sakramentsprozession zum Kölner Dom. An den darauffolgenden Tagen (Donnerstag, Freitag und Samstag) wird ein geistliches Programm angeboten: an erster Stelle Eucharistiefiern, daneben ein reiches Angebot an Katechesen, Meditationen und Gesprächsrunden zum Thema Eucharistie. Nicht zuletzt besteht in diesen Tagen natürlich auch ständig die Möglichkeit zur Eucharistischen Anbetung sowie zum Empfang des Bußsakramentes.

Neben dem geistlichen Programm werden auch Schwerpunkte gesetzt. Am Donnerstag werden in besonderer Weise die Jugendlichen angesprochen. Der Freitag ist der Tag der Priester. Und am Samstag wird es ein besonderes Programm für Familien, Gemeinden und Pilgergruppen



geben. Mit einem feierlichen Pontifikalamt im Rhein-Energie-Stadion wird am Sonntag, dem 9. Juni 2013 der Eucharistische Kongress seinen Abschluss finden.

### 2. Warum findet ein Eucharistischer Kongress statt? – Fragen und Antworten

»Herr, zu wem sollen wir gehen?« – so lautet das Motto des Eucharistischen Kongresses. Diese Frage hat der Apostel Petrus dem Herrn gestellt. Petrus hat erlebt, wie Jesus die Menschen begeistert hat. Er durfte beim Austeilen der 5 Brote und 2 Fische mithelfen und hat gesehen, wie alle satt wurden. Aber als Jesus dann auf das Geheimnis der Eucharistie zu sprechen kam, als er von der Hingabe seines Lebens sprach, da wandten sich viele ab und wollten nicht mehr mit Jesus gehen.

»Herr, zu wem wollen wir gehen?« – die vorausgehende Brotvermehrung sowie die anschließende Rede Jesu machen ganz deutlich, dass es hier um eine existentielle Frage geht. Wer kann mir etwas geben, was mein Leben erfüllt? Zu wem kann ich gehen mit meinen Fragen, mit meinen Träumen und Sehnsüchten, mit meinem Hunger nach Anerkennung, Geborgenheit und Liebe?

Der Eucharistische Kongress bietet uns drei Antworten an. So steht der Donnerstag unter dem Thema: »zu dem, der uns in seiner Kirche versammelt«. Jesus will Gemeinschaft mit uns, er lädt uns ein, mit ihm Mahl zu halten (so singen



wir in vielen Liedern). Noch schöner finde ich den Satz Jesu, den er am Beginn des letzten Abendmahls gesagt hat: »Ich habe mich sehr danach gesehnt, vor meinem Leiden das Mahl mit euch zu essen.« (Lk 22,15) Zu wem sollen wir gehen? – Bei einem Gott, der Sehnsucht nach mir hat, weiß ich mich gut aufgehoben.

Der Freitag erinnert an das Sterben Jesu am Kreuz. So lautet das Leitwort für den zweiten Tag: »zu dem, der sich für uns hingibt«. In manchen Kirchen steht eine »Pieta«, eine Darstellung der leidenden Mutter Maria, die ihren toten Sohn beweint. Merkwürdigerweise suchen viele Menschen diese Bilder auf. Vor allem in Krisensituationen finden Menschen Trost bei einem Gott, der selbst durch diese Leidenswirklichkeit gegangen ist. Herr, zu wem sollen wir gehen? – Von einem Gott, der selbst Leid und Schmerz erlitten hat, weiß ich mich (gerade in Krisen und im Leid) gut verstanden.

Der Samstag nimmt dann die Zukunft in den Blick. Dieser Tag steht unter der Überschrift: »zu dem, der uns vorausgegangen ist«. Ich habe junge Menschen gern nach ihren Vorstellungen für die Zukunft gefragt: Ausbildung, Beruf, Familie, Kinder ... oft enden dann die Überlegungen. Und dann ...? Zur Frage nach meiner Zukunft gehört auch das Ende meines Lebens, das Sterben. Und dann? Hier kann die Kirche eine Antwort geben: Du wirst erwartet. Herr, zu wem sollen wir gehen? – Wenn ich an einen Gott denke, von dem ich mich am Ende meines Lebens erwartet weiß, brauche ich (bei allen Problemen und Schwierigkeiten) vor der Zukunft keine Angst zu haben.

### 3. Von Berlin nach Köln – Teilnahme am Eucharistischen Kongress – Initiativen auf Pfarrebene

Ich würde mich freuen, wenn viele Gläubige aus unserem Erzbistum an dem Eucharistischen Kongress teilnehmen würden. Daher bitte ich Sie schon heute zu überlegen, ob und wie eine Teilnahme aus ihrer Pfarrei an diesem Kongress möglich ist. Ein vorläufiges Programm können Sie aus dem Internet ([www.eucharistie2013.de](http://www.eucharistie2013.de)) entnehmen. Bei weiteren Fragen zu Programm und Unterkünften wenden Sie sich bitte an das Projektbüro Eucharistischer Kongress 2013 ([info@eucharistie2013.de](mailto:info@eucharistie2013.de)).

#### Bistumsfahrt

Vom Erzbistum Berlin wird ebenfalls eine gemeinsame Fahrt zum Eucharistischen Kongress nach Köln angeboten. Es ist der Wunsch unseres Erzbischofs, dass auch mög-

lichst viele Familien zu diesem Eucharistischen Kongress nach Köln fahren. Wir werden am Freitagmittag nach Köln aufbrechen und am Sonntagabend nach Berlin zurückkehren. Samstag, der 8. Juni 2013 ist Familientag mit einem besonderen Programm für Familien mit Kindern. Neben dem allgemeinen Programm wird es dort einen Familiengottesdienst mit unserem Erzbischof Kardinal Woelki geben. Am Samstagnachmittag findet in der Kölner Philharmonie ein Konzert statt, in dem auch der Kinder- und



#### Die Münchener Monstranz

Seit dem 1. Advent ist die Monstranz des Weltkongresses von 1960 (München) auf Reise durch Deutschland. Damit hat eine wichtige Phase der Vorbereitung auf den Eucharistischen Kongress in den einzelnen Diözesen begonnen.

Die Münchener Monstranz wird vom 2. bis 8. März 2013 im Erzbistum Berlin sein. Einzelheiten zum Programm und zum Ort werden noch bekannt gegeben.

Jugendchor der St. Hedwigs-Kathedrale Berlin mitwirken wird. Die »Nacht des Lichtes« wird sicher für junge und ältere Teilnehmer interessant werden. Und mit einer festlichen Eucharistiefeyer wird dieser Kongress am Sonntag seinen Abschluss haben. Nähere Informationen zu Programm, Unterkünften und vor allem zu den Kosten dieser Fahrt werden im Verlauf der kommenden Wochen bekannt gegeben.

#### Jugendfestival

Im Rahmen des Eucharistischen Kongresses findet vom 7. bis 9. Juni 2013 ein Jugendfestival statt. Das Erzbischöfliche Jugendamt (EAJ) bereitet dazu eine Fahrt nach Köln im Zeitraum von Freitagnachmittag bis Sonntag vor. Erste Informationen können beim Referenten des EAJ, Herrn Robert Gerke, eingeholt werden: [robert.gerke@erzbistum-berlin.de](mailto:robert.gerke@erzbistum-berlin.de)

Es sind noch 6 Monate bis zum Eucharistischen Kongress in Köln – Zeit, zum Überlegen und Planen, Zeit für Veranstaltungen zu diesem Thema in den Gemeinden und Einrichtungen, und nicht zuletzt Zeit zum Gebet. Sehen wir uns in Köln?

P. Tarcísio, SJ

## DIE HERZ-JESU-PRIESTER IN BERLIN

Seit dem 1. August 2012 sind wir Herz-Jesu-Priester mit einer neuen Kommunität in Berlin präsent. Wir freuen uns, hier zu sein. Zurzeit sind wir im Bernhard-Lichtenberg-Haus neben der St. Hedwigs-Kathedrale untergebracht. Später werden wir im ehemaligen Dominikanerinnenkloster Katharinenstift in der Greifswalderstraße wohnen.

So wie Berlin eine multikulturelle Gesellschaft ist, so sind wir auch eine bunte Gemeinschaft: Sie besteht aus einem Deutschen (Pater Markus Mönch), zwei Polen (den Patres Wladyslaw T. Mach und Ryszard Krupa) sowie zwei Brasilianern (Pater Tarcísio Feldhaus und Pater Marcio Antonio Auth). Gerade diese Internationalität und Vielfalt, begründet durch die Gesinnung der gemeinsamen Ordensgemeinschaft, sehen wir als Hilfe und starkes Potenzial in unserem Einsatz. Inzwischen haben wir uns schon in Berlin ein wenig eingelebt und – jeder in seinem Einsatzbereich – eingearbeitet. Wir empfinden eine warme Aufnahme in der verhältnismäßig überschaubaren Ortskirche und sind sehr dankbar darüber. Aber ansonsten stoßen wir hier in der Hauptstadt – trotz mancher Überraschungen auf – auf ein spürbares Entgegenkommen.

Wie kam es dazu, dass wir ausgerechnet nach Berlin gekommen sind? In Berlin haben die Herz-Jesu-Priester jahrelang in Pfarreien gelebt und gearbeitet. In den letzten Jahren waren es nur noch zwei Mitbrüder, die nach der Neustrukturierung des Erzbistums aus der Seelsorge ausgeschieden sind. Daher kann man die jetzige Präsenz als »Neugründung« sehen. Im Orden überlegte man seit etlichen Jahren, eine internationale Kommunität in Europa zu gründen. Dazu kam ein klares Zeichen aus dem Erzbistum Berlin; eine direkte Anfrage, ob nicht wieder Herz-Jesu-Priester in die Hauptstadt kommen könnten.

Nicht nur die Nähe zu den östlichen Ordensprovinzen gehört zu den Gründen, sich für Berlin zu entscheiden. Einige andere Faktoren spielten auch eine wichtige Rolle:

- Es ist eben die Fortsetzung der SCJ-Präsenz;
- die Stadt bietet ein interessantes Umfeld mit vielen jungen Menschen;
- Berlin als Hauptstadt ist eine aufstrebende Metropole, die sich noch weiterentwickeln wird;
- hier begegnen uns die Herausforderungen einer multikulturellen Gesellschaft;
- wir möchten die Kirche in der Diaspora unterstützen.

Als Hörende und Lernende sind wir nach Berlin gekommen, um unseren Glauben mit der Gemeinde vor Ort zu leben. Die Diaspora-Situation ist sicher eine spannende Herausforderung für uns. Wir alle stammen aus Gebieten, wo die Christen die Mehrheit bilden. Hier wird uns bewusst, dass die Gläubigen in der Diaspora leben. Deshalb ist unser Dasein eine solidarische Bewegung und die Erfüllung des Auftrages unseres Stifters Pater Dehon: »Geht zu den Menschen!«.

Wir kommen als Diener und Mitarbeiter im Weinberg des Herrn, in dem Gott durch seine Diener schon lange wirkt. Wir sind bereit, mit den Menschen vor Ort zu lernen, wie man den Glauben hier leben kann. Wir sind aber auch bereit, Ihnen als Priester beizustehen und zu helfen, die Botschaft des Evangeliums weiter zu verbreiten. Einerseits erfüllen wir in unserer Sendung den Auftrag unserer Ordensgemeinschaft und andererseits sind wir da, um mit der Ortskirche »mitzufühlen« und ihr zu dienen.

Die Aufgaben, die uns anvertraut wurden sind vielfältig: Es ist die Pfarrseelsorge in der Pfarrei Corpus Christi, die Krankenhausseelsorge im



P. Tarcísio Darrios Feldhaus SCJ

Unfallklinikum in Marzahn, die seelsorgliche Betreuung der portugiesischsprachigen Gemeinde sowie die Seelsorge der »Passanten und Suchenden«. In allen diesen Bereichen haben wir eine klare Verteilung der Verantwortung und Zuständigkeit, dennoch agieren wir im Team. Wir treten als Gemeinschaft auf. Diesen Geist der Gemeinschaft versuchen wir im gemeinsamen Wohnen und Beten zu pflegen. Das gemeinsame Gebet beflügelt uns, wirkt aber auch in den Menschen denen wir begegnen durch die Kraft der Gnade.

Viele Menschen tragen in sich große Sehnsüchte: Nach Halt und Geborgenheit; nach Frieden und Erfüllung. Sie sehnen sich nach Gott, obwohl das oft nicht direkt ausgesprochen wird. In allen diesen Fragen wollen wir »Hörnde« sein; die Menschen ansprechen und sich ansprechen lassen. Dazu dient die Seelsorge der Passanten. Das heißt, wir wollen Seelsorge nicht nur für die Gemeinde betreiben, sondern auch für Passanten und Suchende. Ein sehr aktuelles, zentrales Stichwort dieser Zeit ist die Neuevangelisierung, als Antwort für Suchende Menschen.

Diese Art der Seelsorge ist ein Neuland für alle. In unseren Überlegungen sind wir mit folgenden Fragen konfrontiert worden:

Wen will ich erreichen? Mit welchen Mitteln? Was will ich anbieten? Wie komme ich in Kontakt? Welche Ziele und Prioritäten setze ich? Wie wähle oder finde ich die Orte der Begegnung (von der Kirche bis zur U-Bahn Station)?

Da wollen wir auf alle Menschen offen sein und kommen mit unseren konkreten Überlegungen und Angeboten. Bei dieser Verschiedenheit der Menschen, denen wir begegnen, ob jung oder alt; tief gläubig und engagiert; nicht gläubig oder andersgläubig; suchende oder verzweifelte Menschen, sind wir dessen bewusst – sie alle brauchen unterschiedliche, gut angepasste Formen der Begleitung und oft unterschiedliche Formen der Begegnung.

Daher haben wir als Fundament unserer Präsenz hier in Berlin ein Konzept erstellt. Samuel, der große Prophet aus dem Alten Testament, stand uns dafür Pate. So wie er lernen musste, auf die Stimme Gottes in seinem Leben zu hören, so wollen wir dies in unserem neuen Lebensumfeld in Berlin lernen. Die drei Buchstaben S.A.M stehen für die Themen und Begriffe, mit denen sich dieses Projekt kurz beschreiben lässt:

**S** steht für Sehnsucht, Suche und Spiritualität  
**A** steht für Anhören, Aufgebrochen sein und Anbetung  
**M** steht für Menschen, Mundus (Welt) und Mission

Wir finden als besondere Gnade und Fügung Gottes, dass wir unseren Einsatz hier im Erzbistum Berlin, im Jahr des Glaubens beginnen dürfen. Der Auftrag dieser Zeit wurde durch den Papst deutlich formuliert und wir wollen einen Beitrag zur Erfüllung dieses Auftrages leisten. In unserer Sendung bleiben wir treu unserem Pater Gründer Leo Dehon, der wollte, dass seine geistlichen Söhne »Propheten der Liebe und Diener der Versöhnung« werden.



Die Patres SCJ (v.l. n.r.):  
 Wladyslaw T. Mach  
 Markus Mönch  
 Tarcisio Feldhaus  
 Marcio Antonio Auth  
 Ryszard Krupa

Luzia Hömberg

## IM KLEINEN GOTTES GESICHT ENTDECKEN

### SELSORGE IN DER KINDERKLINIK

**»Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.«**  
 (Gaudium et Spes 1)

An diese Worte des II. Vaticanums erinnere ich mich oft in meiner Arbeit bei den sehr unterschiedlichen Begegnungen mit sehr unterschiedlichen Menschen, die mir als Seelsorgerin in der Kinderklinik des St. Joseph Krankenhauses in Berlin-Tempelhof begegnen. Herzlichen »Widerhall« zu geben für alles, was große und kleine Menschen dort erleben, es mit auszuhalten, und –für mich-Gottes Gesicht in all den Gesichtern zu entdecken –das ist jeden Tag neu eine Herausforderung!

»Hallo- erinnern Sie sich noch an mich?« –dieser Ruf tönt hinter mir her, als ich durch das Klinikfoyer gehe. Als ich mich umwende, steht eine junge Frau mit Kinderwagen vor mir und strahlt mich an. Ja, ich erinnere mich: Vor einigen Monaten hat sie in unserer Klinik ihr Kind zur Welt gebracht. Viel zu früh. Einige Wochen musste sie mit ihrem Baby auf der Kinderintensivstation bleiben. Bange Wochen waren das. Alles war für das winzige Wesen mühsam: Atmen, Trinken, Temperatur halten ... Die ganze Welt schrumpfte für die Mutter auf die wenigen Quadratmeter des Stationszimmers, in der sie ganz für ihr Kind da sein wollte, es, wann immer möglich in den Armen hielt und stillte. Ich habe sie in dieser Zeit immer wieder besucht, das kleine Menschlein bestaunt ... Füße und Händchen und Gesicht bewundert ... mich mit der Mutter über Fortschritte gefreut und bei Rückschlägen ihren Sorgen zugehört und den Tränen Platz gelassen ... Neben all den vielen Ärzten und Pflegenden, die sich mit großem persönlichen Engagement um die medizinische Betreuung von Mutter und Kind kümmerten, konnte ich in meinen Besuchen der Mutter Gelegenheit geben, einfach auf das zu gucken und



darüber zu sprechen, was für alle Eltern wichtig ist: das Kind zu würdigen, es zu bestaunen: Ja, wem sieht es denn ähnlich? Wie soll es denn heißen? Wie war denn die Schwangerschaft? Heute hat es gelächelt ... Wenn nichts mehr normal ist, ist es umso wichtiger, trotzdem zu sehen: Hier ist ein neues Menschenkind,

»unser« Kind, ein Geschöpf, das willkommen geheißen werden will, dass Liebe braucht und schenkt! Aus dem Kinderwagen lacht mir heute ein frohes Kindergesicht entgegen: Rund und rosig und quietschvergnügt! Nicht wiederzuerkennen für mich! Gott sei Dank! Da kann ich wieder nur staunen- und die Mutter nimmt es mit Freude und Stolz zur Kenntnis!

In einem anderen Zimmer der neonatologischen Station treffe ich ein junges Elternpaar, die Mutter noch ganz erschöpft von der anstrengenden Geburt: Alles fing so gut an: Die Freude war groß über die Schwangerschaft, die ganz komplikationslos verlief ... Bei der Geburt gab es plötzlich Schwierigkeiten, das Kind war für einige Zeit nur schlecht mit Sauerstoff versorgt ... Jetzt weiß noch niemand, ob und wie stark es bleibende Schäden davon getragen hat. Die Ärzte haben die Eltern vorsichtig darauf vorbereitet, dass ihr Kind sich vielleicht nicht mehr normal entwickeln wird. Auf einmal ist alles anders: Die Freude ist zur Sorge geworden ... Ich weiß keine Worte, die jetzt einfach trösten können. Wir sprechen zu dem Kind und bestärken uns in dem Eindruck, dass diese Nähe ihm gut tut, auch wenn es im Moment wenig reagieren kann. Zum Abschied verspreche ich den Eltern, an sie zu denken, für sie zu beten und in unserer Kapelle eine Kerze für ihr Kind an-





Besuch tut gut.

zuzünden. Auch, weil meine eigene Sprach- und Hilflosigkeit einen Ausdruck finden soll. »Danke« sagt der Vater herzlich: »Wir sind Muslime. Wir haben alle einen Gott. Er gibt uns das Leben. Nur Gott kann jetzt helfen. Danke für Ihren Besuch.«

Manchmal fallen Geburt und Abschied vom erwarteten Kind zusammen: Auf der gynäkologischen Station betreuen wir die Frauen, die im frühen oder späteren Stadium ihrer Schwangerschaft erfahren, dass ihr Kind gestorben ist: Wie wird die Geburt sein? Werde ich die Kraft haben, mein Kind noch einmal zu sehen? Wie wird es sein, wenn ich ohne Kind wieder nach Hause komme, wo wir doch schon begonnen haben, alles für es vorzubereiten? Es ist ein besonderes Anliegen unseres katholischen Krankenhauses diese Frauen und Familien gut zu begleiten. In Gesprächen vor und nach der Geburt versuche ich, mit den Müttern diesen Fragen nachzugehen und die für sie passenden und tröstlichen Antworten zu finden. Auch

wenn die Schwangerschaft manchmal nur wenige Wochen gedauert hat, ist es doch von großer Bedeutung, dieses Leben wertzuschätzen, die Mütter und Eltern in ihrem begonnenen Elternsein zu bestätigen und darin zu unterstützen, dass ihr erwartetes Kind, auch wenn es nicht bei ihnen aufwachsen konnte, seinen bleibenden Platz in ihrem Familienleben erhält. Alle in unserer Klinik Stillgeborenen, die nicht bestattungspflichtig sind (In Berlin sind das fehl- und totgeborene Kinder unter 1000g), werden im Rahmen einer Sammelbestattung auf einer eigenen Grabstelle beigesetzt, sofern die Eltern nichts anderes wünschen. Zweimal jährlich findet eine solche Begräbnisfeier statt, begleitet vom Krankenhauspfarrer und mir.

Viele Eltern nehmen an der Feier teil, manchmal beteiligen sich Eltern auch an der Gestaltung. Andere möchten sich lieber in Stille von ihrem Kind verabschieden und lassen sich nur Zeit und Ort der Beerdigung mitteilen. »Geborgen in Gott« steht auf dem Grabstein für diese Kinder.

Auf der Kinderstation ist immer was los! Im Spielzimmer können die Kinder, die nicht im Bett liegen müssen, unter kundiger Anleitung der Erzieherinnen spielen, kreativ sein, sich Geschichten erzählen ... Wenn es die Zeit zulässt, setze ich mich gerne mal dazu. Manchmal, im Advent etwa oder vor Ostern, erzähle ich auch selbst was zur Jahres- und Festzeit und gestalte eine Stunde mit den Kindern. »Was machst du denn hier?« kommt manchmal die Frage, wenn ich erzähle, dass ich Seelsorgerin bin, ein Beruf, mit dem viele zunächst nichts anzufangen wissen. Oft hilft eine sehr einfache Erklärung: »Ich bin da, damit auch jemand für euch da ist, der euch fragt, wie es euch geht, ohne gleich Medizin zu geben oder den Blutdruck zu messen oder zu pieken ... einfach nur, weil ich euch zuhören möchte, und weil es gut tun kann, zu erzählen, wenn man froh oder traurig ist.« »Und erzählst du das weiter?« »Nein, das bleibt unter uns...« Dann kommt die Prüfungsfrage: »Was war denn das größte Geheimnis, das dir mal jemand erzählt hat?« »Verrate ich nicht!« Prüfung bestanden, das Gespräch kann beginnen ...

Der Freitagmorgen beginnt für mich immer mit Kaffee kochen ... In meinem Büro ist Zeit für eine Stunde Austausch über das, was wir in dieser Woche erlebt haben, was uns besonders wichtig war, wo wir die anderen um Mithilfe bitten wollen. Wir: das sind die Sozialarbeiterin, die Physiotherapeutinnen, die Psychologin, die Erzieherinnen und ich, die wir ergänzend zum medizinisch-therapeutischen Team in der Kinderklinik arbeiten. An diesem Morgen sind wir alle noch unter dem Eindruck einer konfliktreichen Situation der letzten Tage: Eine junge Frau hat ihr Kind in unserer Klinik entbunden. Schon im Vorfeld war ihre schwierige psychische und soziale Situation bekannt. Während ihres Aufenthalts hat sich leider bestätigt, dass sie zur Zeit nicht in der Lage ist, ihr Kind angemessen zu versorgen und es musste vom Jugendamt vorläufig in Obhut genommen werden. Es gab einen erzwungenen und für alle, die dabei waren, schmerzlichen Abschied von Mutter und Kind. Haben wir alles zur Unterstützung von Mutter und Kind getan? Hätte etwas anders laufen können? Wie wird es jetzt weitergehen? Fragen, die uns alle bewegen. Es tut gut, sich darüber mitteilen zu können und sich gegenseitig zu unterstützen ...

In unserem katholischen Krankenhaus feiern wir regelmäßig Gottesdienste mit Patienten und Mitarbeitenden, es finden Segnungen, taufen, Krankenkommunionen, Besinnungstage statt. Es gibt viele und gute Gelegenheiten, Gott und seine frohe Botschaft zur Sprache zu bringen ... Und das ist schön und trägt uns alle in unserer gemeinsamen Arbeit. Eine gemeinsame Aufgabe wird es sein, das Anliegen und das besondere des katholischen Krankenhauses immer wieder zu aktualisieren und unsere Werte verständlich zu buchstabieren – unter Bedingungen, wo ein Großteil unserer Patienten nicht mehr in christlichen Traditionen vertraut ist.

Wenn ich aber meine Besuche, Begegnungen und Gespräche in der Kinderklinik betrachte, so ist Gott anscheinend nur selten Thema ... Und doch sehr gegenwärtig: Auf die Worte allein kommt es gar nicht an: Es ist an mir, den Menschen, der mir begegnet, ob erwachsen oder noch ganz klein spüren zu lassen: Du bist gemeint und gesehen- du bist so wertvoll und in dem Schweren, dass du jetzt erlebst, sollt du nicht allein gelassen sein. Das ist Gottes Botschaft, die ich durch meine Arbeit erfahrbar machen kann. Da braucht es keine belehrenden Worte, sondern authentische Präsenz.

Eine Präsenz, das möchte ich betonen, die sich nicht nur mit gutem Willen und christlicher Gesinnung aufrecht erhalten lässt, sondern auf professionelle Weise eingeübt und begleitet werden will. Ich habe den Wert kollegialer Beratung und Supervision sehr schätzen gelernt!

»Die Liebe ist umsonst.

Sie wird nicht getan, um damit andere Ziele zu erreichen ...

Wer im Namen der Kirche karitativ wirkt,  
wird niemals dem anderen den Glauben der Kirche  
aufzudrängen versuchen ... Der Christ weiß,  
wann es Zeit ist, von Gott zu reden, und wann es recht ist,  
von ihm zu schweigen, und nur einfach  
die Liebe reden zu lassen.«  
(Papst Benedikt XVI., *Deus Caritas est*, 31c)



**Marita Behrens**

Leiterin des Ambulantes Caritas-Hospiz Berlin

## WAS UNS STERBENDE LEHREN

### MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN DER AMBULANTEN HOSPIZARBEIT

»Das einsame Sterben zum Teil unter Qualen, das ich vor dreißig Jahren als junge Krankenschwester erleben musste, ließ mich Wege suchen, das Erlebte zu verarbeiten. Antworten fand ich in der Hospizarbeit, nachdem ich als Lehrerin für Pflegeberufe Seminare zum Thema ‚Tod und Sterben‘ anbot und alte Rituale, die in der Verabschiedung eines Verstorbenen hilfreich sind, in meine Arbeit integrierte.«

Im Angesicht des Todes trennen sich Nebensächlichkeiten und Belangloses von Großem und Wichtigem. Sterbende sind die besten Lehrmeister – verkündete schon Frau Kübler Ross.

Sie sind es nicht nur für das Sterben, sie sind es insbesondere für das Leben.

Ein sterbender Mensch weist uns stets auch auf unseren eigenen unvermeidbaren Tod hin.

Alles bekommt ein anderes Gewicht. Die Perspektive ändert sich, wenn wir am Ende unserer Zeit stehen.

Die einfachen Dinge werden wesentlich, die Blume, die verblüht, der Schmetterling, das Spinnennetz im Morgentau. Oft sind es diese einfachen und doch wesentlichen Dinge, die wir in Zeiten, in denen uns das Leben vorkommt, als könne es nie enden, aus dem Auge verlieren und die wir in der Kürze der letzten Zeit wieder entdecken mit dem Bedauern, dass wir lange so verschwenderisch mit unserer Zeit umgegangen sind.

Diese Tiefe zu finden, ist teilweise auch der Anspruch an das Ehrenamt, bevor sich ein Begleiter entschließt, dieses Amt in der Sterbegleitung auszuführen.

Die letzte Lebensphase ist ein wichtiges Stück des Weges zu sich selber hin, um zu sterben in Frieden mit



Gott und in Frieden mit sich selbst.

Es handelt sich um eine ganz besondere Lebensphase, wo die Betonung auf LEBEN liegt. Diese Zeit selbst bestimmt und ohne Qualen mit Lebensqualität leben zu können, ist der wesentliche Auftrag der Hospizbewegung.

Die Ehrenamtlichen sind die Säule der ambulanten Hospizarbeit und auch im stationären Bereich nicht wegzudenken. Ehrenamtler sind Suchende, es sind Menschen, die sich auf den Weg gemacht haben, raus aus der Belanglosigkeit, sie wollen sinnvoll und sinnbringend neue Wege

gehen und nicht weiter an der Oberfläche schwimmen. Sie wollen in die Tiefe gehen, um eben an ihrem Lebensende einen Punkt machen zu können und zu wissen, was ihr Leben war und welchen Sinn es hatte.

»Ich habe viel vom Leben bekommen«, jetzt möchte ich etwas zurückgeben«, ist oft der Grundsatz auf dem das Ehrenamt fußt.

Etwas geben und für den eigenen Lebensweg etwas zu bekommen, etwa eine Antwort auf all die eigenen offenen Fragen zu finden, inspiriert zu werden auf dem schmalen Pfad zwischen Leben und Tod ...

Nirgends ist man dichter an der Grenze zwischen Leben und Tod, zwischen dieser Welt und dem Jenseits, als da, wo gestorben wird.

Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden bei uns über 140 Stunden geschult und regelmäßig durch Supervision und Fortbildung begleitet.

### »AUCH EIN BEGLEITER BRAUCHT BEGLEITUNG.«

#### Die Umsetzung

Eine Koordinatorin (im ambulanten Caritas-Hospiz arbeiten drei hauptamtliche Koordinatorinnen, zu denen auch ich gehöre) macht in der Regel den ersten Besuch beim Klienten, um den richtigen Begleiter, der zum Sterbenden passt, auswählen zu können.

Auswahlkriterien können sein:  
Die Frage, wonach der Mensch, der Betreuung braucht, sucht?  
Möchte er tiefe Gespräche führen?  
Ist ihm ein Begleiter, der ihn spirituell, seiner religiösen Überzeugung entsprechend unterstützt, wichtig?  
Gibt es offene Dinge, die zu klären sind?

Was sind seine Ängste und Hoffnungen?  
Was braucht der Partner des Betroffenen?

Es muss zu Beginn einer Begleitung unbedingt für beide Seiten, für die Begleiterin und die Klientin möglich sein, »NEIN« zu sagen, sollte die Chemie nicht stimmen.

Sollte alles passen, sind die Ehrenamtliche selbst begleitet durch Supervision, Gespräche mit der Koordinatorin und regelmäßiger Fortbildung. Zum Teil unterstützen wir Koordinatorinnen vor Ort bei dem Sterbenden die Ehrenamtlichen besonders in den letzten Tagen der Begleitung,

weil nicht alle Ehrenamtlichen, diesen Dienst in der Finalphase übernehmen können oder möchten.

Die Phasen des Sterbens sind keineswegs verlässlich

Sterbende sind oft auf das Leben ausgerichtet. Die letzte Zeit noch das erleben, was man zuvor nicht gelebt hat. Wenn das gelingt, ist es ganz wunderbar!

Doch vielen Betroffenen geht es psychisch oder körperlich nicht so gut, dass sie zu neuen Entdeckungen fähig wären.

Es ist ernüchternd für viele Begleiter, dass viele Menschen nicht offen über ihr Sterben sprechen, das Unausweichliche verdrängen und auch vom Begleiter nicht daran erinnert werden wollen. Und so auch letzte Dinge nicht erledigen oder eben auf ganz eigene Weise und niemanden teilhaben lassen. Die letzte Zeit – man möchte meinen – ungenutzt verstreichen lassen.

Hospizbegleiter sind ja Menschen, die an der Seite des Sterbenden sind.

Menschen, die zuhören, die behilflich sein möchten bei der Erledigung der letzten offenen Dinge. Aber genau diese Begleiter werden häufig desillusioniert, weil eben dieses Ansinnen vom Sterbenden nicht immer gefragt ist.

Oft ist es für den Schwerkranken schon bedeutsam, zu wissen: »Ich bin nicht allein! Ich kann den Begleiter anrufen, wenn ich ihn brauche.«

Es ist wertvoll zu wissen, die Begleiterin hält mich aus mit meiner Angst, meiner Wut, meinen Stimmungsschwankungen. Sie lässt sich auf mich ein, so wie ich jetzt bin und trägt mein Verhalten mit.

Im Angesicht des Todes, ist es oft der Betroffene selbst, der nicht erinnert sein möchte an sein Sterben, das bevorsteht und das oft mit großer Depression verbunden ist.

Es sind nicht immer die Freunde und Angehörigen, die dem Thema ausweichen und der Sterbende allein gelassen ist mit seiner Angst, wie oft behauptet wird.

Der stetige Verfall, den das Sterben mit sich bringt, weist aber den

schwerkranken Menschen immer wieder auf den bevorstehenden Tod hin.

Die Begleitenden – seien es enge Freunde oder professionelle Hospizbegleiter – sind deshalb oft hilflos, wie dem Sterbenden zu begegnen sein mag.

Einen Sterbenden begleiten, aber das Thema ausschließen, das ist eine riesige Belastung und Herausforderung für die meisten Ehrenamtlichen.

### »SO WIE MAN LEBT, SO STIRBT MAN«, HEISST ES. UND OFT ERLEBEN WIR DAS AUCH SO.

Immer muss es der Sterbende sein, der Regie führt in der Begleitung.

Es wäre eine große Übergriffigkeit, würde ein Begleiter dem Sterbenden in Gespräche verwickeln, die er nicht möchte oder zu denen der Weg gar nicht geebnet ist.

Solche Gespräche könnten den Betroffenen in noch größere Angst und Verzweiflung stürzen.

Jeder braucht unterschiedlich viel Zeit, um sich mit der Nachricht, nicht mehr lange leben zu können, vertraut zu machen. Denn jeder verträgt unterschiedlich viel Wahrheit. Und was ist eigentlich Wahrheit? »Wahrheit ist das, was man wahrnimmt!« (Zitat einer betroffenen Mutter, die ihren Sohn verloren hat.) Nicht jeder kann mit der Wahrheit, dass das Leben bald endet, umgehen. Denn diese Wahrheit würde ihm vielleicht den Boden unter den Füßen wegreißen und wäre nicht verkraftbar.

Und trotzdem ist die Ehrlichkeit so wichtig, oder die Chance auf Ehrlichkeit, damit eine neue Zielsetzung in der verbleibenden Lebensplanung möglich ist.

Jeder sollte selbst entscheiden können, ob er die Prognose in sein Le-



ben integrieren möchte, oder ob es eine andere Wahrheit gibt, mit der man leben möchte.

#### Ein Fallbeispiel einer jungen Frau :

Über den Sozialdienst eines Krankenhauses wurde ich zu einer 40jährigen Frau bestellt, die das Krankenhaus, um zu Hause sterben zu können, verlassen hatte. Man hatte zuvor offen mit ihr gesprochen, mit ihr gemeinsam beschlossenen, wegen der Aussichtslosigkeit auf weitere kurative Behandlung zu verzichten. Da die Nierentätigkeit so weit eingeschränkt war, wusste die Frau auch vor der Entlassung aus dem Krankenhaus, dass die Tage sehr gezählt sind. Ein Home-care-Arzt war involviert, der sie engmaschig besuchen sollte und unser Hospizdienst war beauftragt, einen passenden Begleiter an die Seite der jungen Frau zu stellen. Als ich sie das erste Mal besuchte, war ich auf alles gefasst, nur nicht, dass die Patientin quietsch vergnügt auf der Bettkante sitzend auf mich wartete. Wir unterhielten uns eine ganze Weile über die Möglichkeiten unseres Dienstes, als die Frau bemerkte: »Das kann ich mir alles gut vorstellen, nur eines stört mich: Dass sie vom Hospiz kommen, denn dann denkt man ja, man müsse sterben ...« Sie wusste genau bescheid, ist aber total in die Verdrängung gegangen. Die Begleiterin, die unser Dienst aussuchte, konnte die Begleitung nicht aushalten.

Sie hatte kein Thema mit der Frau. Sie war so verkrampft, denn sie wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte. Immer lief der Fernseher, immer liefen andere Menschen durch das Zimmer, alles wurde getan, um dem be-

vorstehenden Tod keinen Ausdruck zu geben. Als könne man ihn abwenden, wenn ihn keine Beachtung schenkt wird ...

Die junge Frau fiel ins Koma und starb, ohne je ein Gespräch dazu gesucht zu haben. Die Begleiterin verließ unseren Dienst.

#### Jede Begleitung ist anders

Der Sterbende braucht einen Begleiter, der so mutig ist und offen, dass der Betroffene wagt, anzusprechen, was auf der Seele drückt und sind es auch noch so abwegige Geschichten. Der Betroffene muss wissen, dass er

nicht beurteilt wird vom Begleiter, sondern angenommen ist, mit allem, was zu ihm gehört und der Begleiter damit eine Brücke werden kann zum Angehörigen.

Oft will der Sterbende auch den Angehörigen schonen. Doch der Begleiter, ist nicht in der gleichen Weise emotional verstrickt, wie vielleicht die Ehefrau. Gebraucht ist ein Begleiter, der bereit ist, gemeinsam mit dem Sterbenden auf eine letzte Reise zu gehen, eine Reise raus in die Welt, an Orte der Lebendigkeit, die man sich vielleicht ein Leben lang versagt hat, oder an vertraute Orte, von denen man Abschied nehmen möchte.



Teil eines Rituals  
bei einem  
Hospizmitarbeiterkurs.

Meistens aber ist es die Reise in die eigene Welt der Erinnerungen, der offenen ungeklärten Dinge, wo es vielleicht jetzt doch noch einen Zugang gibt. Eine Reise, auf der man Antworten findet auf die offenen Fragen, auch das ansehen mag, was quält und für Jahre verschlossen war in einer tiefen Kammer und jetzt doch noch bearbeitet werden will. Eine Reise, deren Ziel der Friede und die Hinnahme ist, damit man in Frieden sterben kann.

#### »Ambulant steht vor stationär«,

so heißt es und ist es Motto der Hospizbewegung. Denn wir wollen den Betroffenen entsprechend dem hospizlichen Auftrag die Gewissheit geben, dass der Wunsch, zu Hause sterben zu können auch realisiert wird, so wie es sich die meisten Menschen ( 80 bis 90 % ) wünschen. Dort sterben dürfen, wo man gelebt hat, wo man sich aufgehoben und sicher fühlt in der vertrauten Umgebung, die Teil des Lebens und Wirkens geworden ist, umgeben von Menschen, die man liebt und vielleicht auch von den Tieren, die Wegbegleiter waren.

Aber es gibt viele Seiten, die das Sterben zu Hause ausmachen können:

Angehörige kommen manchmal an ihre Grenzen, können kaum noch schlafen, achten immer auf das Atmen des Betroffenen, haben Sorge etwas falsch zu machen und die optimale Versorgung nicht gewährleisten zu können. Manche haben auch Angst mit einem Sterbenden allein zu sein.

Besonders die Angst mit dem Verstorbenen allein in einer Wohnung zu sein, ist nicht selten.

Dabei darf ein Verstorbener 36 Stunden zu Hause bleiben, falls der Verstorbene nicht beschlagnahmt wird oder an einer infektiösen Erkrankung im Sinne des Bundesseuchengesetzes gelitten hat.

Es kommt vor, dass sich Betroffene noch in den letzten Tagen oder Woche für ein stationäres Hospiz entscheiden. Wartelisten sind lang. Oft gelingt der Umzug in den letzten Tagen nicht mehr.

#### Totenwache, Abschiednahme

Unser Hospiz hat sich auch zur Aufgabe gemacht, den Angehörigen bei der Versorgung ihres Verstorbenen behilflich zu sein, den Part anzubieten, den in ländlichen Gemeinden früher die sogenannten Totenfrauen gehabt haben.

Es kam bislang zwei Mal in fünf Jahren vor, dass Angehörige dieses Angebot nutzten.

Die meisten Menschen lassen den Verstorbenen spätestens vor dem Dunkelwerden vom Bestatter abholen.

Das Abschiednehmen vom Verstorbenen, gerade in einer vertrauten Umgebung, hat aber einen großen Einfluss auf den anschließenden Trauerprozess.

Anfassen heißt tatsächlich begreifen, dass der Mensch, den man geliebt hat, tot ist.

Die Zeichen des Todes und das Kälterwerden helfen dabei. Die Vorstellung und Angst, dass man lebendig begraben werden kann, ist auch bei den Angehörigen nicht selten und kann durch die Abschiednahme vermieden werden.

Man kann die Zeit, nach dem Tode nutzen, um das Zimmer feierlich herzurichten, den Verstorbenen zu waschen, ihn ein letztes Mal berühren, diese Geste zum Ritual erheben.

Man kann am Bett beten, singen, mit dem Verstorbenen reden, Briefe schreiben als Sargbeigabe und vielleicht auch auf das Leben des Verstorbenen anstoßen.

Trauernde sind nicht allein, wenn sie diese wichtigen Momente teilen.

#### Trauerangebote

Auch nachdem ein Mensch verstorben ist, ist der hospizliche Auftrag nicht beendet.

Trauerbegleitung für die Hinterbliebenen ist ebenfalls eine wichtige Aufgabe der Hospize.

Es gibt Trauereinzelnbegleitung durch speziell ausgebildete Ehrenamtler, Koordinatorinnen oder Psychologinnen und Psychoonkologinnen.

Es gibt die Möglichkeit ein Trauercafé zu besuchen, was in der Regel erst nach einigem Abstand und nach bereits begonnener Trauerarbeit richtig sein mag.

Das Trauercafé bietet einen Ort, an dem man schweigen kann, reden kann, lachen und weinen darf und Schmerz und Hoffnung miteinander teilt.

Für die Menschen, die ein Kind verloren haben, gibt es u.a. in unserem Caritas-Hospiz die Gruppe für verwaiste Eltern, die von einer Mutter, die dieses Schicksal teilt, angeboten wird.

»Wer mich kennen lernen möchte, der lernt auch mein verstorbenes Kind kennen und als zu mir gehörend akzeptieren«, sagte uns eine Mutter, die einen guten Weg zurück ins Leben gefunden hat.

Ich habe den Mut, den Menschen mein verstorbenes Kind zu zeigen. Betroffene müssen begreifen, dass man nicht begrift.

Es gibt keine Antwort auf das Warum und trotzdem stellt sich diese Frage immer wieder. Der Schmerz ist unausweichlich. Man kann ihn nicht aushalten. Man muss mutig genug sein, sich zu öffnen, die Tränen zuzulassen und aushalten, dass man vielleicht nicht ausgehalten wird. (Zitat einer Mutter, die nach dem Tode ihres Kindes einen Weg ins Leben zurück gefunden hat)

.....

**IN DIESER SITUATION  
BEIZUSTEHEN,  
DAFÜR SIND WIR DA.  
DAS IST  
HOSPIZARBEIT.**

.....

Dieser Beitrag ist eine gekürzte Fassung eines Vortrages von Marita Behrens beim Lukastag der Ärzte am 20.10.2012 in Berlin.



Ulli Kaiser

für die Steuerungsgruppe



## BISTUMSJUGENDTAG DIESMAL ANDERS

### »WAS NÜTZT ES, WENN EINER SAGT, ER HABE DEN GLAUBEN, ABER ES FEHLEN DIE WERKE?« (JAKOBUS 2,14)

Sie alle haben schon von unseren Bistumsjugentagen gehört. Diese fanden in den letzten Jahren in Zinnowitz unter einem bestimmten Thema mit ca. 600 Jugendlichen statt. Viele von Ihnen haben sicherlich auch schon mal etwas von der 72h-Aktion des BDKJ »Uns schickt der Himmel« gehört. Im Jahr 2009 haben etwa 100.000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aus 16 Bistümern bei der BDKJ-Sozialaktion mitgemacht und in 72 Stunden mehr als 1.000 soziale, ökologische und kulturelle Projekte realisiert. In der Zeit vom 13.-16. Juni 2013 wird der Bistumsjugendtag eine 72h Aktion sein oder andersherum: die 72h Aktion wird in unserem Bistum im nächsten Jahr zugleich der Bistumsjugendtag sein.

Die Idee dahinter ist, dass sich Kinder ab 9 Jahren, Jugendliche und junge Erwachsene der Herausforderung stellen, in 72 Stunden eine gemeinnützige soziale, ökologische, interkulturelle oder politische Aufgabe zu lösen. Damit setzen sie ein deutliches Zeichen der Solidarität. Mit Spaß und Engagement werden sie dort anpacken, wo es sonst niemand tut, wo das Geld fehlt oder die Bereitschaft, anderen unter die Arme zu greifen. Die Überzeugung, dass ein Handeln aus unserem christlichen Verständnis die Welt verbessern kann, ist der Motor für diesen Bistumsjugendtag.

Diese Aktion soll unsere Kinder und Jugendliche herausfordern, dem Beispiel Jesu zu folgen. Zusammen wird es gelingen, Projekte für Menschen am Rand der Gesellschaft zu verwirklichen, Solidarität zu leben und dem Allgemeinwohl zu dienen. Dadurch wird unser Glaube konkret, denn: »Was nützt es, wenn einer sagt, er habe den Glauben, aber es fehlen die Werke?« (Jakobus 2,14). Durch ihre Teilnahme an der Aktion geben Kinder und Jugendliche ein sichtbares Zeichen ihres Glaubens.

Alle Teilnehmenden können die Erfahrung von Gemeinschaft machen. Sei es durch das gemeinsame Tun in der Aktionsgruppe, sei es dass sie sich als Teil der Bistumsjugend oder der bundesweit aktiven Gruppen erleben. Bundesweit wird mit 5000 Projekten gerechnet!

#### Wie sieht das im Einzelnen dann aus?

##### → Aktionen:

Die Projekte sollen einen direkten Bezug zur Umgebung haben oder international ausgerichtet sein. Es geht also um Projekte für andere, durch die die Teilnehmenden mit neuen Menschen, Institutionen und Themen in Kontakt kommen. Dies bietet auch die Chance, mit anderen Institutionen und Gruppen in Berührung zu kommen, das soziale Umfeld neu kennenzulernen. Diese Erfahrung darf sehr wohl auch Spaß machen und sollte niemanden, der daran teilhaben möchte, ausschließen. Die Aktion sollte nicht eigennützig sein (z.B.: Renovierung des eigenen Gruppenraumes) und auch nicht eine Lückenbüßerrolle einnehmen (z.B.: nicht das Alltagsgeschäft anderer erledigen).

##### → Aktionsgruppen:

Kinder- und Jugendgruppen aus den BDKJ-Mitgliedsverbänden, andere Gruppierungen wie Ministranten/-innen und Chöre, und sonstige Gruppen wie z.B.: Schulklassen. Jede Gruppe sollte aus mindestens 8 Teilnehmer/-innen und einem/-er Aktionsgruppenleiter/-in im Alter von mindestens 18 Jahren bestehen. Die Aktionsgruppe meldet sich und ihre Aktion auf <http://www.72stunden.de/ueber-uns/dv/berlin> an. Von dort wird sie dann Schritt für Schritt begleitet und es wird ein Kontakt zum entsprechenden Koordinierungskreis hergestellt, welcher ebenfalls zur Unterstützung der einzelnen Aktionsgruppen zur Verfügung steht. Dann wird es darum gehen, dass die Rahmenbedingungen für das Projekt vorbereitet werden, sodass dann am 13. Juni um 17:00 (alle Gruppen bekommen einen medialen Auftakt zugesandt) begonnen werden kann. Am 16. Juni sind alle ab 14:00 Uhr zu einem großen Abschlussevent eingeladen.

##### → Koordinierungskreise:

Sie bestehen aus Ehren- und Hauptamtlichen eines oder mehrerer Dekanate aus Verbänden, Pfarreien und Dekanaten, kirchlichen Einrichtungen und Interessierte. Sie unterstützen die Aktionsgruppen in ihrer Region durch

Öffentlichkeitsarbeit, Vernetzung mit möglichen Sponsoren und Paten. Sie sind im Vorfeld und während der Aktion Anlaufstelle für die einzelnen Gruppen in der Region.

##### → Steuerungsgruppe:

Diese ist verantwortlich für die Gesamtkoordination in unserem Erzbistum. Ihr gehören unter anderem der Diözesanjugendseelsorger (Pfr. Ulrich Kotzur) und die BDKJ-Vorsitzende (Kristin Platek) an. Sie kümmert sich um alle relevanten Rahmenbedingungen wie Finanzierung, Merchandising, Schirmherren, Vernetzung mit der Bundesebene, Versicherung und Organisation des Abschlussevents. Zur Steuerungsgruppe gehört auch die Aktionszentrale, die alle Anfragen und Anmeldungen sammelt und bearbeitet.

#### Ablauf des Bistumsjugendtages

##### Donnerstag, 13. Juni:

Um 17:00 Uhr schauen sich die Aktionsgruppen den Auftakt an und beginnen ihre Aktion. (Gruppen, die für sich keine Aufgabe gefunden haben, bekommen dann die »get it Überraschungsvariante« übergeben, die für sie vom Koordinierungskreis vorbereitet worden ist.)

##### Freitag, 14. Juni und Samstag, 15. Juni:

Weiterarbeit in den Aktionsgruppen, welche in der Jugendkirche durch liturgische Impulse begleitet werden.

##### Sonntag, 16. Juni:

Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistiefeier in der Gemeinde. Die Mitgestaltung durch die Aktionsgruppen ist ausdrücklich erwünscht; hierzu wird im Januar eine liturgische Arbeitshilfe veröffentlicht. Ab 14:00 Uhr sind alle, die an den Aktionen beteiligt waren (Aktionsgruppen, Koordinationskreise, Paten, Sponsoren und Nutznießer) zu einem zentralen Abschlussevent eingeladen.

In der Hoffnung, Ihr Interesse geweckt zu haben, schauen Sie doch mal rein:

[www.72stunden.de/ueber-uns/dv/berlin](http://www.72stunden.de/ueber-uns/dv/berlin)

Wir freuen uns über jede Anmerkung, Frage und vor allem Anmeldung (auch für die Mitarbeit in einem Koordinierungskreis!)





Silke Dorn

## WIR WOLLEN AUFSTEHEN, AUFEINANDER ZUGEHEN ...



### TAGE ETHISCHER ORIENTIERUNG IM ERZBISTUM BERLIN

An einem sonnigen Junitag: 11 Abenteuerschul-GruppenleiterInnen sowie fünf in Pfadfinder-Methodik fitte »TechnikerInnen« warten auf drei Grundschulklassen aus Jüterbog und Berlin. Mit viel Vorfreude auf die bevorstehenden Tage, aber auch in dem Wissen, dass durch den Aufbau des Zeltlagers mit insgesamt 71 GrundschülerInnen am ersten »Abenteuer-Schultag« viel Arbeit bevorstehen würde, treffen die Teams die letzten Vorbereitungen ...

Bei der Abenteuerschule handelt es sich um Schulprojektstage, die so ganz anders sind als eine »normale« Klassenfahrt. Hier erleben die GrundschülerInnen vier Tage lang richtige Abenteuer, denn sie sind gefordert, das Lagerleben aktiv mitzugestalten. Das bedeutet, möglichst viele Dinge wie z.B. Holz hacken, Lagerfeuer machen, Essen über offenem Feuer kochen und Kothlen (Zelte, in denen die SchülerInnen schlafen) aufbauen selbst bewerkstelligen zu müssen – alles natürlich unter Anleitung von ehrenamtlichen JugendgruppenleiterInnen. Aber natürlich steht auch eine Menge mehr Spaß mit auf dem Programm beim Bewältigen vieler spielerischer Herausforderungen.

Die Abenteuerschule ist Teil des Projekts »Tage Ethischer Orientierung«, kurz: **TEO**, einem schulergänzenden Bildungs- und Erziehungsangebot von Akteuren der katholischen und evangelischen Jugendarbeit (BDKJ Berlin und Ev. Jugend Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, DPSG Diözesanverband Berlin) im Rahmen der Kooperation von Schule und Jugendhilfe. Es richtet sich an Grund- und weiterführende Schulen in Berlin und Brandenburg und bietet allen teilnehmenden Partnern aus Schule und Jugendhilfe die Chance,



- gemeinsam Verantwortung für die Werteerziehung in Schule und Gesellschaft partnerschaftlich wahrzunehmen,
- Gelegenheiten im Schulalltag zu schaffen, um über Lebens- und Sinnfragen nachzudenken,
- neue Formen der Begegnung zwischen SchülerInnen, Lehrkräften, Eltern und Menschen aus Studium, Kirche und Wirtschaft zu gestalten und
- Gelegenheit zur altersgerechten Auseinandersetzung mit Lebensthemen zu bieten.

TEO wurde in Mecklenburg-Vorpommern konzipiert und wird dort seit vielen Jahren erfolgreich durchgeführt. Nun hat TEO die Landesgrenzen von Berlin/Brandenburg überschritten.

Endlich trudeln nacheinander die Klassen auf dem Zeltplatz der DPSG in Michendorf ein und die Gruppenleitungsteams schnappen sich ihre Klasse und machen sich an die Arbeit. Ganz schön chaotisch verläuft die Aufbauphase bis alle SchülerInnen ihr benötigtes Material besorgt, den geeigneten Platz für ihre Kothlen gefunden, die Knoten zum Kothenaufbau gelernt und die Kothlen schließlich auch selbst aufgebaut haben!

Doch am Ende stehen dann doch endlich alle Kothlen, Kochstelle und Bänke sind gebaut und auch die drei großen Jurten, die »Gruppenräume« für die Klassen, sind eingerichtet. Die begleitenden LehrerInnen kommen aus dem Staunen nicht mehr heraus.



Bild oben: Morgenrunde

Bild links: Jona im Walfischbauch

wie Jona aus der Bibel durchlaufen auch die Schulklassen einen ähnlichen Prozess: Sie kommen in der Abenteuerschule durch passende Kooperationsübungen mit (persönlichen) Grenzen in Berührung, lernen bei Reflexionsgesprächen ihre Stärken kennen und was andere an ihnen schätzen, geraten in Stresssituationen, mit denen es umzugehen gilt, müssen gemeinsam Entscheidungen treffen, dürfen träumen und lernen einander zu helfen, um wichtige Aufgaben gemeinsam zu meistern.

Im Verlauf der Tage merken SchülerInnen, LehrerInnen und GruppenleiterInnen, wie die Klassengemeinschaft an ihren Aufgaben wächst, dass jeder in der Gruppe bestimmte Aufgaben übernehmen muss, da sonst das Zusammenleben im Chaos endet, und wenn kurz vor dem Schlafengehen alle zusammen in der Jurte um das Feuer sitzen und gemütlich mit ein paar Liedern den Abend ausklingen lassen, dann ist das Leuchten in den Augen aller zu sehen ...

Leuchtend hell wird es auch regelmäßig bei dem TEO-Modul »take off – Start ins Erwachsenwerden«, das sich an





Bild oben: Tagesreflexion mit Kerzen.  
Bild rechts, oben: laufendes A.  
Bild rechts, mitte: Feuerball.  
Bild rechts, unten: mutigster Lehrer.

SchülerInnen der 7./8. Jahrgangsstufe richtet. Denn jeden Abend haben die SchülerInnen in der Kapelle die Möglichkeit, mittels von Kerzen den Tag zu reflektieren, zu bewerten und ihre Wünsche für den nächsten Tag zu benennen. »Dabei merkt man, wofür die SchülerInnen brennen«, so eine ehrenamtliche Jugendgruppenleiterin im Kerzenschein.

Ziel von TEO take off ist es, SchülerInnen am Beginn der Pubertät bei dem »Abenteuer Erwachsenwerden« Starthilfe zu geben. Auch bei diesem TEO-Modul kommen bis zu 5 Schulklassen mehrerer Schulen aus unterschiedlichen Orten und Lebensräumen in der Ev. Jugendbildungsstätte Hirschluch zusammen, um sich fernab des Schulalltags auf erlebnis- und erfahrungsorientierte Weise mit Fragen wie »Wo komme ich her?«, »Wo will ich hin?«, »Was macht mir Angst?« und »Was trägt im Leben?« zu beschäftigen. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Klassen von Oberschulen, Gymnasien oder Sekundarschulen stammen.

Erfüllt von Stimmengewirr, guter Laune und gespannten Erwartungen von bis zu 100 SchülerInnen und dem 10-köpfigen Gruppenleitungsteam platzt die Kapelle in Hirschluch manchmal fast aus allen Nähten! Zunächst werden dann die Liederhefte gezückt und gemeinsam die TEO-Hymne« getrallert ... Wir wollen aufstehen, aufeinander zugehen, von einander lernen, miteinander umzugehen ... Und natürlich gilt es auch, den mutigsten Lehrer ausfindig zu machen.

Viel Mut beweisen aber auch die jungen SchülerInnen, wenn sie sich beim »Laufenden A« auf ihre MitschülerInnen verlassen, sich bei der Feuerballübung mit den eigenen Ängsten auseinandersetzen sowie beim persönlichen Austausch im Rahmen der Werteversteigerung, wo sie sich für die Dinge einsetzen, die ihnen lieb und teuer im Leben sind.

Ab kommenden Jahr wird es noch ein weiteres TEO-Modul geben: »TEO lino – Die Familienschule«. Dieses richtet sich an GrundschülerInnen der 1.-4. Klasse und es werden auch deren Eltern und Großeltern zum Mitmachen eingeladen, Kinder für den familiären und schulischen Alltag zu stärken und Austauschmöglichkeiten für Eltern

über Erziehung zu schaffen. So gibt es ein separates Eltern- und Kinderprogramm, aber natürlich auch viele gemeinsame Programmpunkte.

Übrigens werden alle ehrenamtlichen JugendgruppenleiterInnen auf speziellen Trainings für ihre Aufgaben bei TEO geschult. Hier rufen sie sich wichtiges pädagogisches Know-how ins Gedächtnis, lernen das TEO-Konzept kennen und durchleben vielfältige Vertrauens- und Kooperationsübungen, die sie später auch in den Schülergruppen einsetzen können.



Alle Informationen zu TEO finden sich auf der Homepage von *bildungsräume*, dem Bildungswerk der katholischen Jugendverbandsarbeit im Erzbistum Berlin unter: [www.bildungs-raeume.de](http://www.bildungs-raeume.de)

Fragen beantwortet auch die TEO-Referentin Silke Dorn [silke.dorn@bdkj-berlin.de](mailto:silke.dorn@bdkj-berlin.de) oder 030-756903 41



Diözesanrat

## INKLUSION IN KIRCHENGEMEINDEN

### BESCHLUSS DER VOLLVERSAMMLUNG DES DIÖZESANRATS DER KATHOLIKEN IM ERZBISTUM BERLIN AM 17. NOVEMBER 2012

**Die Vollversammlung des Diözesanrats befasste sich bei ihrer Sitzung am 17. November 2012 schwerpunktmäßig mit dem Thema Inklusion, einem Thema, das in letzter Zeit stark in der politischen Diskussion ist: Das Land Brandenburg hat zu Beginn des neuen Schuljahres ein Pilotprojekt zur Inklusion von Kindern mit Behinderung an 85 Grundschulen gestartet.**

Im Land Berlin erarbeitet der Beirat »Inklusive Schule in Berlin« zurzeit eine Empfehlung für die Umsetzung eines entsprechenden Gesamtkonzepts. Prof. Dr. Werner Brill vom Lehrstuhl für Heilpädagogik und Inklusive Pädagogik der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin referierte vor der Vollversammlung zum Thema »Inklusion zum Nulltarif?! – Aktuelle Diskussion über den gesellschaftlichen Umgang mit beeinträchtigten Kindern«. Sr. Monika Ballani MMS, Referentin für die Seelsorge für und mit Menschen mit Behinderung im Erzbischöflichen Ordinariat, hielt ein Referat zum Thema »Inklusion in der Kirchengemeinde«. Auf Antrag des Vorstands des Diözesanrats wurden anschließend von der Vollversammlung die hier veröffentlichten Leitlinien zur Inklusion in Kirchengemeinden beschlossen:

Bereits im Jahr 2003, dem Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen, veröffentlichten die deutschen Bischöfe das Wort zur Situation der Menschen mit Behinderungen »unBehindert Leben und Glauben teilen«. Sie bitten darin, »alle in der Kirche und Gesellschaft, die abwendbaren Erschwernisse, denen Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen ausgesetzt sind, abzubauen und neue Diskriminierungen zu verhindern. Die Kirchengemeinden, christliche Gemeinschaften, Verbände und Organisationen wie auch karitative Werke und Einrichtungen sind aufgerufen, im alltäglichen Zusammenleben Orte eines »unbehinderten« Miteinanders zu sein und so



Sr. Monika mit einem Kurs in Kirchmöser

die christliche Hoffnungsbotschaft glaubhaft und heilsam zu verkörpern«.

Seit März 2009 ist die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen in Deutschland rechtsverbindlich. In ihr konkretisiert sich ein im Wort der deutschen Bischöfe bereits eingeflossenes, neues Selbstverständnis von Menschen mit Behinderung: Nicht ich bin behindert, sondern ich werde behindert, und zwar durch die Rahmenbedingungen des alltäglichen Lebens, die auf meine besonderen Bedürfnisse keine Rücksicht nehmen. Behinderung wird nicht mehr als individuelles Problem des einzelnen »defizitären« Menschen gesehen. Deswegen verpflichtet die UN-Konvention die Gesellschaft, die Barrieren abzubauen, die Menschen mit Behinderung im

alltäglichen Leben ausgrenzen. Zugrunde liegt ein Verständnis von »Inklusion« in Abgrenzung zu »Integration«. Nicht mehr die Menschen mit Behinderungen müssen sich anpassen, sondern von allen gesellschaftlichen Organisationen sind die Bedingungen so zu ändern, dass Menschen mit Behinderung nicht mehr ausgegrenzt werden.

Als Kirche stellen wir uns der Aufgabe, auf die Herausforderung von Inklusion Antworten zu finden. Inklusion bedeutet die »volle und effektive Teilhabe« jeder Person. Jeder ist eingeladen und eingeschlossen in die Gemeinschaft. Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen gehören selbstverständlich zur Gemeinde. »Inklusive Pastoral ist ein Muss«. Es gilt nicht nur für Gemeinden, die sich bereits konkret und zum Teil sehr engagiert dafür einsetzen. Sie ist umfassende Aufgabe von Kirche. Dazu braucht es eine Sensibilisierung für Barrieren, die Teilhabe und Teilgabe erschweren oder unmöglich machen. Des Weiteren braucht es Kreativität, Lösungen zur Überwindung zu finden. Soziale Ausgrenzung, die mit einer Beeinträchtigung erfahren werden kann, wird in einer Gemeinde der Vielfalt überwunden.

#### Konkrete, damit das Thema Inklusion in den Gemeinden präsent und im Blick ist:

1. Eine Person des Pfarrgemeinderats ist Ansprechpartner/-in für Menschen mit Behinderung, deren Angehörige, lokale Einrichtungen der Behindertenhilfe und weitere Netzwerke.
2. Der schrittweise Abbau von behindernden Barrieren wird verwirklicht.
  - ➔ Beispiele: In einer Gemeinde wird der Gemeindebrief auch in Großdruck angeboten. Eine Behindertentoilette, die vorübergehend als Lagerraum diente, wird frei geräumt. Beim Umbau der Kirche wird mit bedacht, wie eine Induktionsschleife an die Mikrofonanlage angeschlossen wird. Bei Gemeindefahrten nehmen auch Menschen mit Behinderungen teil. Ein gehörloses Ehepaar, deren hörende Kinder zur Religiösen Kinderwoche mitfahren werden, nimmt mit einer Gebärdensprachdolmetscherin am Elternabend teil.
3. Die Teilnahme und Vorbereitung zum Empfang der Sakramente wird ermöglicht. Bei besonderen Bedürfnissen werden Lösungen gemeinsam entwickelt.
  - ➔ Beispiele: In einer Firmgruppe bereichern zwei Jugendliche, die autistische Züge haben, durch ihre speziellen Kenntnisse, die sie zum Teil schriftlich ausdrücken, die Erarbeitung von Themen in der Gruppe. Bei einer Fahrt mit Erstkommunionkindern wird ein Mädchen mit einer geistigen Behinderung durch eine Jugendliche der Gemeinde, die eine Ausbildung im sozialen Bereich begonnen hat, an den Stellen unterstützt, wo sie besondere Hilfen braucht, zum Beispiel wenn sie komplizierte Wörter nicht versteht. Ansonsten nimmt sie selbstverständlich teil. Ihre Fröhlichkeit steckt andere an.

4. Menschen mit Behinderungen bringen sich mit ihren vielfältigen Gaben aktiv ins Gemeindeleben ein.
    - ➔ Beispiele: Ein Mann, der vollblind ist, liest in der Gemeinde die Lesung in Blindenschrift (Braille) vor. Ein Mädchen mit einer spastischen Beeinträchtigung ministriert regelmäßig im Gottesdienst.
  5. Das Thema ist in den verschiedenen Gruppen und Kreisen, Verbänden der Gemeinde und in allen Altersgruppen präsent. Besonders aktuelle Themen, die Wertefragen berühren, haben hier ihren Platz.
    - ➔ Beispiele: Beim Kolpingabend wird zum Themenabend ein Experte zum Thema »Pränatale Diagnostik« eingeladen. Mit Jugendlichen gibt es einen Aktionstag »Ich bin einzigartig«, bei dem umliegende Einrichtungen der Behindertenhilfe besucht werden.
  6. Das Interesse und der Kontakt mit Menschen mit besonderen Bedürfnissen und ihren Angehörigen werden gefördert.
    - ➔ Beispiele: Eine Mutter von einem schwerstmehrfachbehinderten Sohn erzählt: »Mein Sohn und ich werden hier nicht ausgegrenzt. Seit wir nach unserem Zuzug beim ersten Mal zum Frühschoppen waren, wurden wir gleich angesprochen. Hier fühle ich mich wohl.«
- Eine Elterninitiative von Familien mit Kindern mit Beeinträchtigungen kann einmal im Monat die Gemeinderäume nutzen, um sich über ihren Alltag auszutauschen.
7. Der Kontakt zu lokalen Einrichtungen der Behindertenhilfe und Gruppen für Menschen mit Behinderungen ermöglicht Brücken der Unterstützung und Partizipation.
    - ➔ Beispiele: In einer Wohngruppe des Caritasverbandes, die zur Pfarrei gehört, leben Menschen mit Mehrfachbehinderung. Einige von ihnen gestalten voller Begeisterung das Krippenspiel mit. Die Ansprechpartnerin für Menschen mit Behinderung des Pfarrgemeinderates hält den Kontakt zur Einrichtung. Im Kontakt mit dem Behindertenbeauftragten des Bezirkes erhält sie per Email regelmäßig Informationen über andere Gruppen in der Umgebung wie den Sehbehindertenverband oder die Schwerhörigenselbsthilfegruppe.
  8. Gemeindegottesdienste sind offen für Kinder mit Behinderungen.

Ansprechpartnerin für weitere Informationen:  
 Sr. Monika Ballani MMS  
 Erzbischöfliches Ordinariat Berlin  
 Referat Seelsorge Menschen mit Behinderungen  
 Niederwallstraße 8-9 · 10117 Berlin  
 Email: monika.ballani@erzbistumberlin.de  
 Tel: 030-32684 528 · Fax: 030-32684 7528



Josef Epping

## BARRIEREFREI

Wo Menschen Ängste überwinden und den anderen anerkennen, sind sie nicht länger Mauern, sondern werden zum Weg.

Religionsunterricht, achte Klasse. Was ist ein Wunder? Um das herauszufinden, spielen wir die Geschichte von der Heilung des Bartimäus nach. Der Klassenraum ist die Gegend um Jericho. Jesus kommt mit seinen Jüngern in die Stadt und verlässt sie dann, begleitet von einer großen Menschenmenge. Alle machen mit, es herrscht eine fröhliche Stimmung. Nur einer sitzt am Rand: Bartimäus. Bei uns trägt er eine Augenbinde. Er ruft, wie es überliefert ist: »Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir.« Die anderen wollen den Störenfried zum Schweigen bringen. Sie brauchen keinen Regisseur. Wie von selbst bilden sie eine Mauer zwischen ihrem Star und dem Spielverderber: »Halt die Klappe!« Verzweifelt verstärkt er seinen Ruf zum Schrei. Jesus unterbricht seinen Weg. Er spricht nicht zu Bartimäus, sondern zu der Mauer: »Ruft ihn her zu mir!« Sie antworten plötzlich mit ganz anderer Stimme, mit einem ganz neuen Sound: »Nur Mut, steh auf, er ruft dich.« Vorher abweisend, auf Abgrenzung bedacht, sind sie nun freundlich und einladend. Auch diese unauffällige Heilung der Volksmenge geschieht ohne Regieanweisung, wie von selbst. Der Bettler wirft seinen Parka zu Boden und springt auf.

### Die Mauer wird zum Weg

Aber nun gibt es ein Problem. Im Text steht: »Er lief auf Jesus zu.« Wie aber soll ein Blinder zu jemandem hinfinden, der ihn nicht direkt angesprochen hat, der irgendwo hinter der Menge verborgen ist? Eine Schülerin hat eine Idee: Wenn wir eine Gasse bilden? Wir probieren es aus. Ja, es geht! Die Mauer wird zum Weg. Die Schüler stehen links und rechts. Der Blinde spürt die Richtung, wird sanft gelenkt, findet zu Jesus. Der fragt ihn nach seinem Begehren und sagt: »Geh! Dein Glaube hat dir geholfen.« Nicht nur sein Glaube, auch die wunderbare Verwandlung der anderen hat geholfen, ihm den Weg zu Jesus ermöglicht. Er kann nun mitgehen in der großen Menge der Bewegten und Jesus auf seinem Weg folgen.

Besonders eindrucksvoll ist, wie es bei der Menge »Klick« gemacht hat. Das war bei uns so, das wird auch damals so gewesen sein. Der Störenfried wird zu einem Teil der Gemeinschaft und die wird um seine Lebenserfahrung reicher. Können wir uns so verhalten, dass wir keine Barriere für andere sind, sondern ihnen den Weg in die Gemeinschaft öffnen? Du gehörst dazu – wie können wir das zeigen?

Die Überlegungen der Schulklasse hören sich nicht nach einer großen Sache an, und doch handelt es sich um ein anspruchsvolles Programm. Mit den Parolen der Ausgrenzung lassen sich Menschen leicht mobilisieren. Diktatoren und Volksaufwiegler machen es so. Aber Jesus handelt anders. Er lässt den Ausgrenzten an sich

heran und nimmt sich selbst zurück. Seine Gesten der Zuwendung sind unaufdringlich: stehen bleiben, Anwesende einbeziehen, auf das Gegenüber eingehen, fragen, ermutigen.

Aber hat es bei der Gemeinschaft derer, die heute Jesus nachfolgen wollen, schon »Klick« gemacht? Ist sie schon geheilt vom Verlangen, andere auszugrenzen? Ist sie schon der weite Raum, in den jeder und jede eintreten kann und als Bereicherung empfunden wird? Wo uns das nicht gelingt, steht dahinter wohl auch die Angst, das Eigene zu verlieren. Warum diese Angst? Können wir nicht das Eigene gelassen vertreten und doch den anderen und seinen Schatz an Wissen und Lebensweisheit ganz anerkennen? Unterscheidung ist etwas anderes als Abwehr.

Der ehemalige Kardinal Jean-Marie Lustiger von Paris hat einmal gesagt: »Das Christentum fängt erst an. Es steigt gerade aus den Kinderschuhen. Es beginnt überhaupt erst. Es hatte noch keine Chance, sich zu entwickeln.« Wie tröstlich: Es ist ein weiter Weg, die alten, eingewurzelten Ängste hinter uns zu lassen. Wir sind gar kein erstarrter und überholter Verein – wir stehen erst am Anfang.

Aus der Wochenzeitschrift  
CHRIST IN DER GEGENWART,  
Nr. 44/2012, Freiburg i. Br.,  
www.christ-in-der-gegenwart.de

Burkhard Roß

Präventionsbeauftragter im Erzbistum Berlin

## WARUM IST ES SINNVOLL UND NOTWENDIG, AN EINER PRÄVENTIONS-SCHULUNG TEILZUNEHMEN?

(Sexualisierte) Gewalt gegen Kinder und Jugendliche ist ein Thema, das uns in der Arbeit mit Heranwachsenden immer wieder begegnen kann.

Es ist ein aktuelles Thema. Nicht nur Opfer lange Jahre zurückliegender sexueller Übergriffe wenden sich Hilfe suchend an uns, sondern auch Kinder, Jugendliche oder Angehörige von Opfern, die aktuell (sexualisierte) Gewalt erfahren.

In der Präventions-Schulung bekommen Sie umfangreiche Informationen zum Thema »(Sexualisierte) Gewalt gegen Kinder und Jugendliche«, denn Wissen schafft Sicherheit.

### Kein Generalverdacht, sondern Handlungssicherheit!

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist Beziehungsarbeit. Durch Ihre Tätigkeit werden Sie zur Bezugsperson für die jungen Menschen, der sie sich mit ihrer Freude aber auch mit ihren Ängsten und Nöten anvertrauen.

So kann es geschehen, dass ein Kind bzw. ein Jugendlicher den Mut fasst, Ihnen seine Notsituation mitzuteilen.

Andere Kinder senden versteckte Signale aus, weil sie sich nicht trauen zu erzählen, was ihnen passiert (ist) oder sie haben keine Worte für diese Erfahrungen.

In der Präventions-Schulung bekommen Sie Handlungsempfehlungen und Verfahrenswege aufgezeigt, wie Sie angemessen reagieren können, wenn Sie von einem Verdacht auf (sexualisierte) Gewalt erfahren oder diesen vermuten.

### Potentielle Täter/innen abschrecken

Durch das offene Ansprechen dieses Themas in Ihrer Gemeinde/Einrichtung signalisieren alle dort Tätigen, dass sie entschlossen handeln.

Durch die Fortbildungen aller Mitarbeiter/innen und ehrenamtlich Tätigen vermitteln Sie, dass ihnen der Schutz der Kinder und Jugendlichen am Herzen liegt, dass Sie dies als

selbstverständlichen Auftrag in ihrem Tun betrachten.

Durch die Sensibilisierung und das Wissen schaffen Sie die Voraussetzung, mögliche Verdachtsfälle frühzeitig zu erkennen und konsequent handeln zu können.

Durch eine bewusst gelebte Kultur der Achtsamkeit (Respekt gegenüber dem Heranwachsenden, Achtung von Grenzen, die ein Heranwachsender signalisiert) stärken Sie die Ihnen anvertrauten Kinder und Jugendliche darin, sich gegen (sexualisierte) Gewalt zur Wehr zu setzen.

All diese Maßnahmen signalisieren potentiellen Täter/innen: Wir schauen hin, wir gehen gegen (sexualisierte) Gewalt konsequent vor.

In der Präventions-Schulung beschäftigen Sie sich daher intensiv mit einem angemessenen Umgang von Nähe und Distanz in der Arbeit mit Minderjährigen, um Ihnen Sicherheit im Umgang mit Heranwachsenden (wieder) zu geben.

### Vertrauen sichern

Eltern vertrauen Ihnen das Wertvollste an, was sie haben: ihr Kind.

Durch das Wissen und die Handlungssicherheit, die Sie aufgrund der Fortbildung erworben bzw. aufgefrischt haben, vermitteln Sie den Eltern, dass ihr Kind bei Ihnen gut aufgehoben ist und Sie sich um das Wohl des Kindes sorgen.



**Robert Gerke**

Referent im Erzbischöflichen Amt für Jugendseelsorge (EA)

## STARK! – MICH FIRMEN LASSEN

**Bereits 2001 wurde vom Freiburger Institut für Pastorale Bildung der Firmkurs »Mich firmen lassen« herausgegeben und vom Deutschen Katecheten-Verein e.V. publiziert. Die nun vorliegenden Materialien, unter dem Titel »Stark! – Mich firmen lassen« im Herbst 2012 ebenfalls im DKV erschienen, verstehen sich als »innovative und praxisnahe Weiterentwicklung« und wollen, so der Verlag, »neue Maßstäbe setzen«. Und das ist, um es vorwegzunehmen, auch gut gelungen.**

Verantwortlicher Autor dieses Firmkurses ist der Diplom-Theologe Jürgen Schulze Herding, der als Pastoralreferent in der Gemeinde St. Andreas in Velen (Nordrhein-Westfalen) im Bistum Münster arbeitet. Als Materialien dienen das 136-seitige »Handbuch für Firmbegleiter«, ein 64-seitiges Booklet (das Firmbuch für Firmlinge) sowie eine CD-ROM, die sowohl dem Handbuch als auch dem Firmbuch beigelegt ist.

Der erste Teil des Handbuches bietet einen Überblick über verschiedene Aspekte der Firmvorbereitung (»Bevor es losgeht«), sowohl in theologischer Hinsicht als auch im Hinblick auf praktische Fragen – etwa, vor welchen Herausforderungen Jugendliche heute stehen, was sie beschäftigt oder wo sie religiös verortet sind. Außerdem versucht es allgemeine Antworten zu geben auf jene Fragen, die notwendigerweise vor dem Beginn jedes Firmkurses zu klären sind – nach den Zielen, nach Inhalten und Methoden, nach Räumen, Zeiten, Kosten, (sozialen) Projekten, nach Firmpaten und -eltern, Gottesdiensten und natürlich nach der Funktion und der Aufgabe der Katechetinnen und Katecheten.

Der Hauptteil des Handbuches ist den insgesamt 10 vorgeschlagenen Themen gewidmet, die jeweils vergleichbar aufgebaut sind. Dabei wird in jedes Kapitel mit Ideen und Gedanken zum Thema (»Katechese für Katecheten«) eingeführt. Die einzelnen Gestaltungsideen sind in jeweils drei Schritten unterteilt, zu denen es wiederum zumeist drei verschiedene Bausteine gibt, die sich allerdings auch problemlos mit weiteren Materialien, Ideen oder auch Bausteinen aus anderen Firmkursen ergänzen lassen. Bei den einzelnen Anregungen handelt es sich um eine Vielzahl von Methoden und Möglichkeiten, die jeweils hinsichtlich des zeitlichen und materiellen Aufwandes erklärt und um zusätzliche Ideen und Varianten ergänzt sind: Spiele, Übungen, meditative Vorlagen, Themenkarten, Geschichten, Lieder, Kurzfilme, kreative Impulse, Texte und viele, viele weitere Möglichkeiten.

Im einzelnen gibt es Kapitel zu folgenden Themen:

1. Starke Typen – starke Gruppe (Thema: Identität – Gruppe)
2. Der Stärkste (Thema: Gott)
3. Starke Gespräche (Thema: Gebet)
4. Stark anders – anders stark (Thema: Jesus)
5. Starke Hilfe (Thema: Heiliger Geist)
6. Starke Wirkung (Thema: Leben mit dem Geist)
7. Starke Gemeinschaft (Thema: Kirche)
8. Starker Neustart (Thema: Umkehr)
9. Starke Zeichen (Thema: Sakramente)
10. Starkes Fest (Thema: Firmung)

Das Besondere an diesen Firmmaterialien ist die Fülle von weiteren Materialien, zu denen vor allem die dazugehörige CD-ROM diverse »Spuren« zu legen vermag. Denn neben der bereits erwähnten Einleitung und den diversen Bausteinen bietet jedes Kapitel neben einer Idee für den Abschluss der Einheit noch eine Art Anhang, der weitere Möglichkeiten offeriert, die – eben – mit Hilfe der CD-ROM hervorragend aufbereitet sind, blitzschnell gesucht und gefunden werden können und so ohne wesentlichen Aufwand sowohl für die KatechetInnen als auch für die Firmlinge einen riesigen Kosmos eröffnen, der so und in dieser Art tatsächlich neu ist. Denn erstmals nach dem Erscheinen des YOUCAT im vergangenen Jahr greift ein Firmkurs direkt und beinahe vernetzend die Inhalte des »Jugendkatechismus der Katholischen Kirche« auf, bezieht sich auf dort zu findende Passagen, formuliert entsprechende Fragen und schafft so eine inhaltliche Dichte, die weit über den Einsatz innerhalb der Firmvorbereitung hinausgeht (denn natürlich lassen sich viele Bausteine auch in der »normalen« Kinder- und Jugendarbeit einsetzen).

Aber das ist noch nicht alles, denn neben dem YOUCAT reflektiert der Autor auch und vor allem jene Sphären, in denen Jugendliche – und natürlich auch katholische! – vornehmlich eine Art zweiter Heimat zu finden scheinen, nämlich soziale Netzwerke. Dabei ist ein eigenes Facebook-

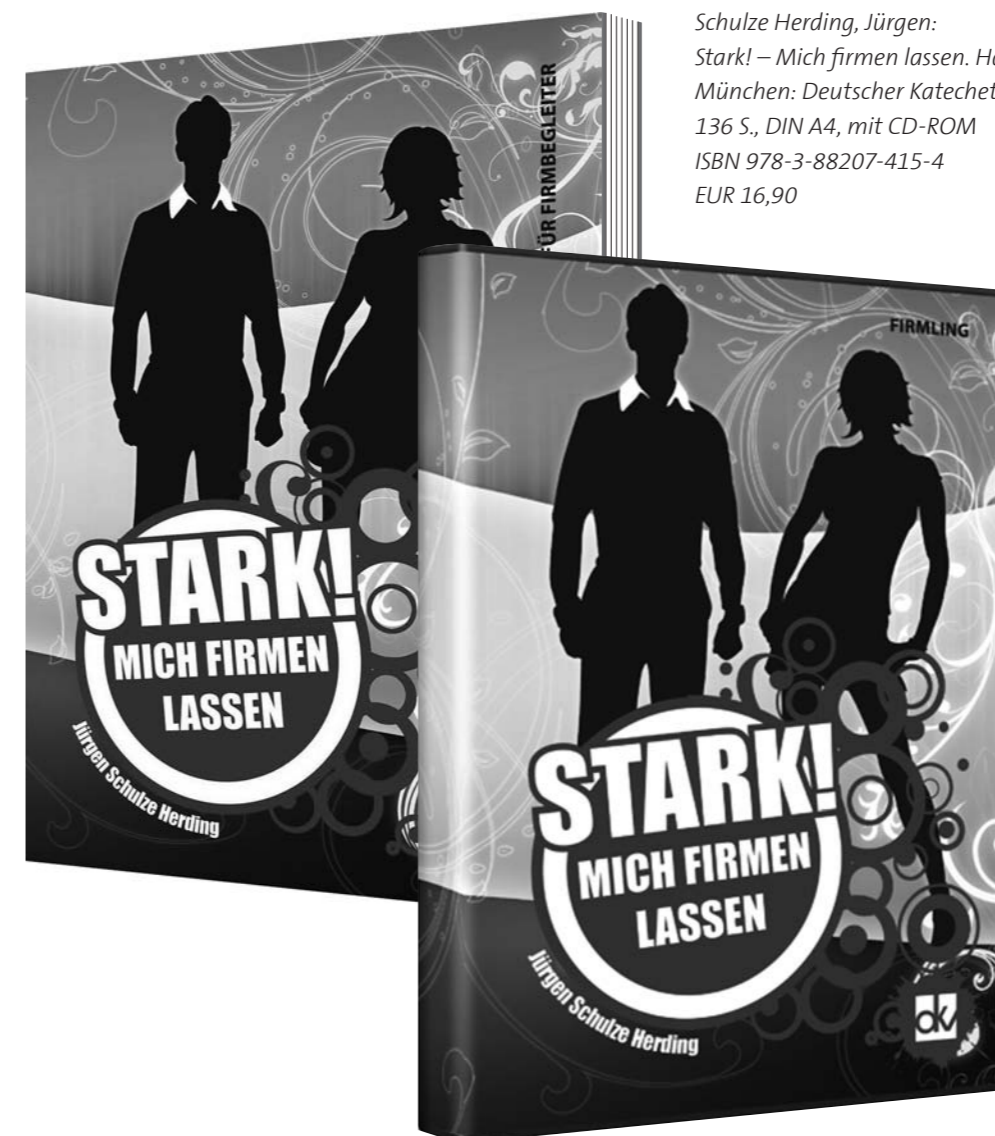
(<http://www.facebook.com/mich.firmen.lassen>) bzw. YouTube-Angebot (<http://www.youtube.com/user/michfirmenlassen>) selbstverständlich, während es zum Ende der einzelnen Kapitel konkrete Fragestellungen gibt, die Jugendliche dafür interessieren sollen, diese Fragen und deren mögliche Antworten in diesen Netzwerken zu posten, zu teilen und zu diskutieren.

Insgesamt sieben Kategorien bietet das CD-ROM-Menü: 10 kurze Videos, in denen sich Jugendliche und Theologen zu den jeweiligen Einheiten äußern; 45 Anlagen zum Firmkurs, darunter viele Kopiervorlagen (Spielmaterialien, Bilder, Themen-/Ereigniskarten), Texte, Gebete, Lieder sowie drei ausgewählte Songs, die jeweils per Link zum (kostenlosen) Portal <http://www.spotify.com> sowie mit dem entsprechenden Text versehen sind (»Danke« von Sido, »Deine Schuld« von den Ärzten, »Holy Spirit« von Nate Sallie); insgesamt 51 Lieder, die zu den einzelnen Einheiten ausgesucht wurden und die über die entsprechenden Musikportale (Spotify, aber auch YouTube, GodTube, KathTube u.a.) abgerufen werden können; Apps für Android- sowie

für iPhone-Nutzer; Links zu YouTube-Videos bzw. YouTube-Channels; Facebook-Links und -Informationen (darunter u.a. ein »Wegweiser für christliche Facebook-Seiten«) sowie einige Links zu Internet-Angeboten zu den Themen »Glauben/Firmung«, »Bibel«, »Katholische Kirche« und »Jugend und Kirche«.

Das Firmbuch schließlich ist für die Firmlinge gedacht und folglich optisch deutlich »modernisiert«; zahlreiche Texte und Gebete bzw. Bilder zu den 10 Einheiten (hier allerdings bedauerlicherweise »Unit« genannt) sollen einstimmen auf das jeweilige Thema und ahnen lassen, in welche Richtung es jeweils geht.

Bleibt als Fazit die Bestätigung des eingangs erwähnten Zuspruchs: Es mag umfangreichere, vielleicht auch grundlegendere oder aber phantasievollere Firmkurse bzw. -Materialien geben, aber aktuell wird man vergeblich nach (wort- und bild-)sprachlich angepassten, aktuelleren bzw. zeitgemäßerem und vor allem interaktiveren Materialien suchen!



Schulze Herding, Jürgen:  
Stark! – Mich firmen lassen. Handbuch für Firmbegleiter.  
München: Deutscher Katecheten-Verein, 2012  
136 S., DIN A4, mit CD-ROM  
ISBN 978-3-88207-415-4  
EUR 16,90

Schulze Herding, Jürgen:  
Stark! – Mich firmen lassen.  
Firmbox.  
München: Deutscher  
Katecheten-Verein, 2012  
Kassette mit CD-ROM und  
Firmbuch/Booklet (64 S.)  
ISBN 978-3-88207-414-7  
EUR 6,90



# EINFÜHRUNGSKURS FÜR EHRENAMTLICHE KRANKENBESUCHSDIENSTE

## KATHOLISCHER DEUTSCHER FRAUENBUND, BERLIN

### Ziel: Ehrenamtlich freiwillig Tätige auf Besuche bei kranken und/oder alten Menschen vorzubereiten

Die Kurse zur Vorbereitung auf den ehrenamtlichen Krankenbesuchsdienst wurden 1985 erstmalig im Frauenbundhaus Helene Weber auf Initiative von Frau Prof. Dr. Rieden angeboten. Über 350 Interessenten wurden seitdem geschult. Die Kurse werden geleitet von Frau Theresia Jonczyk, Dipl. Medizinpädagogin.

### Inhalte des Kurses

- Der kranke Mensch; die Pflege des Menschen
- ehrenamtliche Besuchsdienste
- Gesprächsführung, Zwischenmenschliche Kommunikation
- Die Würde des Menschen
- Sinn von Krankheit und Leid
- Altern und Alter
- Methode der Validation – Umgang mit desorientierten alten Menschen
- Krisen- und Verlustbearbeitung
- Begleitung unheilbar kranker Menschen
- Krankenhausseelsorge
- Suchtkrankheiten; Alkohol- und medikamentenabhängige Menschen
- Psychiatrische Erkrankungen
- Rechtliche Fragen (Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht, Versicherungsfragen)

### Kurstermine 1/2013

#### jeweils samstags von 10.00–17.15 Uhr

23. Februar  
16. und 23. März  
13. April und 4. Mai

#### jeweils mittwochs von 17.00–20.15 Uhr

6., 13. und 20. März  
10., 17. und 24. April  
sowie Donnerstag 2. Mai

### Kurstermine 2/2013

#### samstags von 10.00–17.15 Uhr

21. September  
19. und 26. Oktober  
9. und 23. November

#### mittwochs von 17.00–20.15 Uhr

16., 23. und 30. Oktober  
6., 13. und 20. November

### Kosten

Der Teilnahmebeitrag für den gesamten Vorbereitungskurs beträgt 65,00 Euro (inklusive Verpflegung). Ermäßigungen sind nach Rücksprache möglich.

### Ort/Anmeldung:

Katholischer Deutscher Frauenbund  
Diözesanverband Berlin e.V.  
Wundtstr. 40-44  
14057 Berlin  
Tel: 030-30102722  
Fax: 030-3265147  
Internet: [www.kdfb-berlin.de](http://www.kdfb-berlin.de)  
E-mail: [johanna.dietrich@kdfb-berlin.de](mailto:johanna.dietrich@kdfb-berlin.de)

Kludia Höfig

## »DIE BETENDEN«

Eine Ausstellung des Internationalen Pastoralen Zentrums (IPZ) und der Katholischen Kirchengemeinde St. Clara vom 18.1.2013 bis 15.3.2013 in der Kirche St. Eduard

**W**as sind das für Leute, die beten? Warum tun sie das? Ein Mensch der betet, hält inne, bremst die mit der Zeit einhergehende Geschäftigkeit aus – er oder sie gibt dem Moment bewusst einen Inhalt, eine Geste, eine Haltung. Es ist die menschliche Form eines göttlichen Augenblicks. Die spirituelle Tradition nennt es das Atemholen der Seele.

Die Künstlerin Sylvia Vandermeer hat diesem Atemholen in 12 Plexiglasstelen Ausdruck verliehen. »Dargestellt sind dabei Menschen in einem Lebenskreis, von der Schwangeren bis zur Neunzigjährigen, ... Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft und Gebetshaltungen.« Am Fuß der Stele ist ein Gebetstext von Anselm Grün.

Die Stelen sind im Kirchenraum von St. Eduard aufgestellt und sollen den Besucher einladen, im Dialog mit den dargestellten »Betenden« selbst in einen inneren Dialog zu kommen. So ergeben sich eine andere Form der Einkehr, des Verweilens und des gemeinsamen spirituellen Erlebens. In einem Zusammenspiel von Bild, Gebet und Meditation entsteht so eine Dichte, welche es erlaubt, den »Betenden« zu lauschen und gleichzeitig dem eigenen Klang im Inneren nachzuspüren.

Die Ausstellung wird mit einem Rahmenprogramm unterstützt werden. In einem Seminartag am 23. Februar 2013 gibt es die Gelegenheit zu einem persönlichen Dialog mit den

Kunstwerken – in Bild und Text, angeleitet durch die Künstlerin selbst. Am 2. März 2013 laden wir zu einem Einkehrtag »Aus der Mitte leben«, Eutonie und Gebet im Dialog ein. Die Kunstwerke sollen so zum Medium für den eigenen geistlichen Weg werden aber auch zum Ausgangspunkt für neue Erfahrungen mit dem Gebet.



**H**erzliche Einladung zur feierlichen Eröffnung der Ausstellung am 18. Januar 2013, um 20 Uhr in der Kirche St. Eduard. Die Künstlerin Frau Vandermeer wird zur Eröffnung anwesend sein. Bitte melden Sie sich unter [info@ipz-berlin.de](mailto:info@ipz-berlin.de) an.

### Öffnungszeiten

Die Ausstellung ist von Dienstag bis Freitag von 10 bis 12 Uhr und von 17 Uhr bis 21 Uhr geöffnet. Jeden Donnerstag ist um 20 Uhr ein Gottesdienst, der mit unterschiedlichen Aspekten zum Beten einlädt. Jeden Sonntag ist um 9.30 Uhr Heilige Messe in St. Eduard und danach ist die Kirche bis 12 Uhr geöffnet.

### Führungen

Die genauen Zeiten entnehmen Sie bitte dem Aushang in der Kirche oder unter [www.ipz-berlin.de](http://www.ipz-berlin.de). Gruppenführungen oder Schulklassen melden sich bitte ab Dezember unter [info@ipz-berlin.de](mailto:info@ipz-berlin.de) oder unter 030-609-74-944 an.

### Adresse

Katholische Kirche St. Eduard,  
Kranoldstrasse 22-23, 12051 Berlin

### Anfahrt

U8 bis Herrmannstraße,  
S-Bahn 41/42 Herrmannstraße  
oder S und U7 Neukölln

Sylvia Vandermeer,  
*Betende (Chinedu)*, 2012,  
Plexiglas-Stele



*Sylvia Vandermeer,  
Betende (Asiatin), 2012,  
Plexiglas-Stele*



Sylvia Vandermeer